

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte

**Band:** 9 (1933)

**Heft:** 21

**Artikel:** Verschollen! : Auf den Spuren des seit acht Jahren im brasilianischen Urwald verschollenen Oberst Fawcett

**Autor:** Harding, Tex

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-752344>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 26.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Verschollen!

## Auf den Spuren des seit acht Jahren im brasilianischen Urwald verschollenen Oberst Fawcett

Von Tex Harding

### Einleitung.

Der Verfasser dieser Arbeit ist kein Romanschriftsteller, er ist aber auch kein Forschungsreisender. Das muß er gleich sagen, um sein Buch vor jeder ungerechten Beurteilung zu bewahren. Der Verfasser hofft, eine Frage lösen zu helfen, die seit einigen Jahren die Welt bewegt, die Frage, wo der britische Oberst Fawcett geblieben und welches das Schicksal seiner Begleiter geworden sein mag.

Die drei Männer: Ph. Fawcett, sein damals zweiundzwanzigjähriger Sohn und der dreiundzwanzig Jahre alte Amerikaner Ralaigh Rimell begaben sich im Frühjahr des Jahres 1925 in den brasilianischen Urwald, um dort das geheimnisvolle Land «Atlantis» zu entdecken. Sie sind von ihrer Unternehmung bis jetzt nicht zurückgekehrt.

Colonel Fawcett war nicht der erste beste Mann. Er war ein Forscher von hohem Rang. Er kannte den Urwald und seine Gefahren genau. Seine Kenntnisse stützten sich nicht nur auf die wissenschaftliche Literatur. Er hat lange im Urwald gelebt. Seine Expedition, die zunächst in die Quellgebiete des Xingu und Tapajoz und dann weiter nach Norden ging, sollte die Krönung seiner Lebensarbeit sein. Colonel Fawcett hatte den brasilianischen Urwald als Geograph kennengelernt. Die Welt verdankt seiner Arbeit die Kenntnis bisher unerschlossener Gebiete. Viele, viele tausend Meilen unterforschter Strecken Landes, Flüsse und Seen sind durch ihn zum erstenmal in Karten eingezeichnet worden und so erst in den Besitz der Menschheit übergegangen.

Fawcett glaubte, daß im brasilianischen Urwald noch mehr verborgen sei, als nur unentdeckte Flüsse, Gold und Diamanten. Er hegte die feste Meinung, daß der Urwald von Brasilien eines der größten Geheimnisse barg, nämlich das Geheimnis vom Ursprung der weißen Rasse. Er träumte davon, in den Dschungeln Brasiliens Marmorstädte zu entdecken und ein hochkultiviertes Volk. Das, was er im Verlauf von Jahrzehnten an verschollenen Bauwerken und anderen Resten einer versunkenen Kultur entdeckt hatte, war das Fundament seiner Träume.

Fawcett brach von Villa Cuyaba auf. Aus dieser Stadt richtete er ein letztes Telegramm an die Welt, in dem er verkündete, daß er nun die Grenzen der Zivilisation überschritten habe. Dieser Botschaft vom Rande der Dschungel folgte ein langes Schweigen. Dies bedrückende Schweigen währt heute noch. Es wird nur von Zeit zu Zeit durch die Botschaften solcher Expeditionen unterbrochen, die Fawcett in den Urwald nachfolgen. Alle wollen Fawcett finden. Manche behaupten, er sei dem Zauber des Urwaldes verfallen und lebe als Farmer am Rande des Flusses Tapajoz. Andere behaupten, daß sie Fawcett lebend im Urwald getroffen hätten und daß er dringend auf seine Rettung aus der Gefangenschaft bei den weißen Indianern warte.

Zurück in die Zivilisation hat keine dieser Expeditionen Fawcett gebracht, und warum es nicht geschehen konnte, darüber hat jener tapfere Missionar alles gesagt, der im Sommer 1932 dem Papst einen Bericht über seine Tätigkeit im brasilianischen Urwald abgeben hat.

Der unerschrockene Gottesmann hat die letzten Jahre

unter den Indianern der brasilianischen Dschungel verbracht, wohl gemerkt, unter jenen Indianern, die den Rand der Dschungel bewohnen. Er gesteht dem Papst in seinem Bericht, daß in den Kern des brasilianischen Urwalds nicht einmal seine Indianer vorzudringen wagen. Die Indianer, die der Missionar kennt, fürchten sich vor jenen Indianern, die den Kern des Urwalds bewohnen. Der Missionar behauptet, daß diese wahren Ureinwohner Brasiliens der weißen Rasse Ur-Fehde angesagt haben und daß sie die Ränder ihrer Jagdgründe streng bewachen. Es gelingt nicht nur, so behauptet der Missionar, keinem Weißen, in dieses Gebiet einzudringen. Selbst den halbzivilisierten Indianern, die außerhalb des Gebietes wohnen, ist es unmöglich, einen Fuß über die Bannmeile zu setzen, die von den Indianern um ihr Gebiet gezogen ist.

Daß Fawcett dennoch in dieses Gebiet eingedrungen ist, unterliegt keinem Zweifel. Daß es den Expeditionen, die Fawcett suchen gegangen sind, nicht gelungen ist, ihm zu folgen, daran ist für mich ebenfalls kein Zweifel. Wenn ich aber im gleichen Atemzuge sage, ich glaube die Wahrheit über das Schicksal der «Expedition Fawcett» zu wissen, dann bin ich mir darüber klar, gegen welche Zweifel meine Behauptung anzukämpfen hat. Man wird behaupten, ich sei ein Lügner. Ich könnte mich leicht gegen diesen Vorwurf wehren, indem ich sage, daß meine Erzählungen nichts weiter als Dichtung seien. Ich brauche mich also nicht einen Lügner nennen zu lassen, sondern nur einen Romanschriftsteller.

Das aber will ich nicht, weil ich eine zu hohe Achtung vor der Phantasie habe. Wenn es mir darauf angekommen wäre, eine phantastische Erzählung zu dichten, dann wäre es mir vielleicht gelungen, ein kunstvolleres Gebilde aufzubauen, als es diese Aufzeichnungen sind.

Ich behaupte also, die Wahrheit zu sagen. Allen Skeptikern aber muß ich einräumen, daß es mir nicht möglich ist, für meine Behauptungen einen juristisch-mathematischen Beweis zu führen. Vielleicht wäre die Welt geneigt, meine Behauptungen zu glauben, wenn ich von mir sagen könnte, daß ich ein approbierter Forschungsreisender sei. Das aber kann ich nicht. Wenn es hoch kommt, kann ich von mir sagen, daß ich ein alter und erfahrener Waldläufer bin.

Was aber ist ein Waldläufer? Hat schon jemand darüber nachgedacht, welche soziale Stellung Cooper's «Lederstrumpf» hatte, der ein Waldläufer war? Wie soll man Lederstrumpfs gesellschaftliche Position bezeichnen? Wenn wir unbefangen nachdenken, dann war Lederstrumpf ein abenteuerlicher Vagabund, der sich gelegentlich ein paar Dollar durch den Verkauf von Tierfellen erwarb. Wenn ich, um den gefährlichen Ausdruck «Vagabund» für meine eigene soziale Stellung zu vermeiden, mich einen Waldläufer nenne, so muß man mich nachsichtig gewähren lassen. Ich war wirklich in mehreren Abschnitten meines Lebens das, was Coopers Traumgestalt war, ein echter Waldläufer. Leider hat es mir an der menschlichen Vollkommenheit, an der Rechtschaffenheit und Güte gemangelt, die den Lederstrumpf unserer Jugend auszeichnet. Zu meiner Entschuldigung

führe ich an, daß ich gehalten war, meinen Leib zu ernähren, wenn es der Magen verlangte. Der hungrige Magen eines lebendigen Mannes ist aber ein viel größeres Instrument als die empfindsame Seele und der feine Geist des toten Dichters Francis Cooper.

Des tiefen Gegensatzes, der zwischen einem vagabundierenden Waldläufer und einem großen und anerkannten Forscher besteht, bin ich mir bewußt. Es ist ein peinliches Gefühl für mich, zu denken, daß mein eigener, mehr als wertloser Name durch diese Arbeit mit dem Namen des Forschers Fawcett auf eine längere Zeit verbunden sein kann. Damals, als ich auszog, das Schicksal Fawcetts zu erforschen, war es nicht so. In jener Zeit drückte mich keine andere Sorge als die, Fawcett nicht zu finden. Es soll Menschen geben, denen es egal ist, wer sie aus einer Lebensgefahr rettet. Ich bin gewiß, daß auch Fawcett, wenn er meiner Hilfe bedürftig gewesen wäre, keinen Moment gezögert hätte, diese Hilfe anzunehmen. Aber es ist etwas anderes, wenn ein Mann in Todesnot die Hand eines anderen Mannes braucht, als wenn sich eine unwürdige Hand daran macht, das Todesrätsel, das um diesen Mann kreist, aufzuhellen. Man wird dem Besitzer dieser Hand die Frage vorlegen, warum er ausgerechnet sich erdreistet, der Welt die Lösung des Rätsels anzubieten. Er hat sich erzählen lassen, daß die Mitglieder der Kgl. Geographischen Gesellschaft in London sogar dem jungen Stanley das Recht bestritten haben, Livingstone zu finden. Stanley aber war ein berühmter Journalist, hinter dem die Autorität einer großen Zeitung stand. Hinter mir aber steht nur eine Reihe von Tatsachen, die, rechnet man sie zusammen, nichts als ein übles Leben sind. Wer soll mir also beweisen helfen, daß ich glaube, die Wahrheit gesprochen zu haben? Hierauf kann die Antwort nur heißen: Diesen Beweis wird die Zeit führen. Was jetzt unglaublich erscheinen mag, phantastisch und lügenhaft, das wird vielleicht schon in zwei oder drei Jahren als Wahrheit erkannt sein.

Nach diesen Geständnissen wird niemand sagen, daß ich meine Chancen überschätze. Sie sind so gering wie möglich. Ich erwarte nicht, daß der Sekretär der Kgl. Geographischen Gesellschaft in London nach der Lektüre dieses Berichtes den König von England bitten wird, mich zum Baronet zu ernennen. Ich erwarte auch von der Welt nichts anderes, als soviel Vertrauen als nötig ist, um meine Aufzeichnungen zu lesen. In ihrem ersten Teil mache ich einige Geständnisse, die zum Teil zwar geeignet sind, meinen Ruf noch mehr herabzusetzen, die aber meine Glaubwürdigkeit erhöhen müssen. Jedes dieser Geständnisse läßt sich auf seinen Gehalt an Wahrheit nachprüfen. So ist von einem Ritt die Rede, der mich über 21 000 Kilometer von Mexico-City nach Rio de Janeiro gebracht hat. In den südamerikanischen Zeitungen aus den Jahren 1927, 1928 und 1929 sind eine Anzahl von Berichten über diesen Ritt enthalten. Die Lektüre dieser Berichte über den größten «Langstrecken-Ritt der Welt» werden vielleicht den Leser ermutigen, auch das zu glauben, was ich im zweiten und dritten Teil meiner Arbeit behaupte.

(Fortsetzung Seite 669)



# Scholl's Fusspflege-System

Vorzeitiges Ermüden, Schmerzen im Rist, Ballen, Hühneraugen, verkrümmte Zehen etc. sind alles Anzeichen von Fußleiden, die Sie mit Scholl's Spezialitäten verhüten oder korrigieren können. Füße, die der Schuhmode ausgesetzt sind, und trotzdem den Anforderungen des täglichen Lebens standhalten müssen, bedürfen unbedingt sorgfältiger Pflege. Lassen Sie sich über Ihre Füße beraten bevor es zu spät ist!



Scholl's Toe Flex bringt die verkrümmte große Zehe wieder in die normale Lage zurück, und korrigiert auch den Ballen. In 3 Größen erhältlich. Fr. 2.75 p. Stück.



Scholl's Foot-Eazer, die leichte, federnde Fuß-Stütze für müde und schwache Füße. Sie verschafft dauernde Linderung und Besserung und kann unmerklich in jedem Schuh getragen werden. Fr. 1.60 - das Paar.

Scholl's Fußpflege-System, welches aus vielen erprobten und bewährten Spezialitäten zusammengestellt ist, schließt auch ein sorgfältiger «Dienst am Fuß» ein, d.h. unsere Experten stehen jederzeit zur Beobachtung jedes einzelnen Falles und zur Nachkontrolle unsern Kunden zur Verfügung. Durch diesen nachträglichen «Dienst», den wir unsern Kunden leisten, wird das Scholl-System zu etwas Ganzem.

Keine zwei Füße sind gleich. Darum ist es unser Prinzip, von jedem Fuß einen Abdruck auf Scholl's Pedograph anzufertigen, bevor die in Frage kommende Spezialität empfohlen oder angepasst wird. Dieser Abdruck wird jedermann gratis und unverbindlich ausgehändigt.



Lassen Sie sich bei uns beraten und verlangen Sie die reich illustrierte Gratis-Broschüre «Die Pflege der Füße». Bedienung in separater Kabine.

**Scholl's Fußpflege, Bahnhofstraße 73, Zürich**



Der richtige Genuss fängt schon beim Auslesen an — wenn der würzige Duft der gelben Schachtel entsteigt



dann — das bedächtige Anzünden —



und das edel-herbe Aroma der ächten

**Blauband-Brissago**



## Isa Tricot

### Superba

Kennen Sie das Hochgefühl, das eine weiche, geschmeidig anliegende Unterkleidung vermittelt?

Tragen Sie **Isa Superba** und Sie erleben den Genuß der freien, ungehinderten Bewegung

Fabrikanten: Jos. Sallmann & Cie. — Amriswil

BRUNNER-PROPAGANDA



## WOLY-WHITE

Gibt feinen Glanz und reinigt vorzüglich. Macht das weiße Leder nicht gelb und greift sehr empfindliche Farben nicht an. Mit WOLY-White können auch mehrfarbige Glanzleder-Schuhe aufgefrischt werden



Erhältlich in Schuh- und Lederhandlungen

**Fabrikant: A. SUTTER, OBERHOFEN (Thurg.)**



**Was tust Du, wenn ich Dir das Leben schenke?**

Wenn ich sage, daß nur Tote es unternehmen können, das Schicksal der Totgegläubten zu erforschen, dann habe ich meine Gründe. Ich bin ein Toter, und der Mann, der mit mir in den brasilianischen Urwald zog, ist und war ebenfalls tot.

Geister können nicht schreiben. Ich bin ein Toter, das soll heißen, ich bin ein Mann, der längst gestorben ist. Daß ich noch lebe und diesen Bericht schreibe, ist eigentlich nicht wahr. Ich bin am 15. Mai 1920 auf dem Kasernenhof von Gueretaro erschossen worden, zusammen mit meinen Kameraden Alfred Rieder und neun anderen Offizieren. Daß ich noch lebe, ist so unwahrscheinlich wie nur etwas sein kann.

Ist eine Dichtung etwas Wirkliches? Ich meine, ist die Literatur etwas Lebendiges? Damit ich mich ganz deutlich ausdrücke: Hält man die «Drei Musketiere» von Dumas für etwas Wirkliches oder sind sie nicht vielmehr Ausgeburten der Phantasie ihres Schöpfers? Die drei Musketiere von Dumas, diese Phantome eines Pöbels, haben mir das Leben gerettet, das Leben eines Toten.

Ich empfinde vor der Literatur die größte Hochachtung. Meine Hochachtung aber entspringt nicht einer intimen Bekanntschaft. Ich kenne kaum mehr als drei Bücher: das neue Testament, die drei Musketiere und die Seemannsordnung. Das neue Testament habe ich auf Anordnung meiner Mutter lesen müssen, die immer zu mir gesagt hat: «Junge, du mußt lesen, damit etwas aus dir wird.» Das neue Testament habe ich liegen lassen, wo ich konnte und dafür das Leben der drei Musketiere studiert. Später ist noch die Seemannsordnung dazu gekommen, weil ich sie für ein nützlich Buch halte, wo-

von mir das Leben mancherlei Beweise gegeben hat. Zum Beispiel hat mich ein Steward einmal als blinder Passagier nicht verpfeifen können, weil ich ihm aus der Seemannsordnung klargemacht habe, daß er für den Schaden verantwortlich ist, den er seiner Compagnie zufügt.

Ich war Hauptmann in der Armee des Generals Murgilla. Alfred Rieder war in dieser Armee Leutnant und Jimmy Burnes gehörte ihr als Fliegeroffizier an. Die Armee des Generals Murgilla war eine Revolutionsarmee und diente den Plänen des Ex-Präsidenten Adolfo de la Huerta. General Murgilla war ein feiger Hund. Als die Regierungstruppen uns besiegt hatten, flüchtete er nach Durango in eine Kirche. Uns dreißig Offiziere und seine beiden Maitresses ließ er zurück in Gueretaro. Die Damen kamen ins Bordell, wir auf den Sandhaufen.

Daß man uns zum Tode verurteilte, war in Ordnung. Das, was man feine Leute nennt, Gentlemen, waren wir nicht. Ein Gentleman kann man auch ohne Geld sein. Wir wollten als Tramps nicht verrecken und wurden darum Offiziere bei Murgilla. Die Armee unseres Generals bestand wie alle Revolutions-Armeen aus zehn Prozent Gläubigen und aus neunzig Prozent Hungernden. Wenn man ein nachdenklicher Statistiker ist, kann man die Hungernden einteilen in Hungernde ohne Schuld und in Hungernde mit Schuld. Ich war ein Hungernder mit Schuld, aber zu erörtern warum, ist eine komplizierte Sache. In der Schuld eines Menschen gibt es viele Abstufungen. In Tampico, wo ich lebte, ehe ich Hauptmann bei General Murgilla wurde, war ich sicher schuldiger als nachher. Ich entlof meine Schuld oder den Revolvern der Leute, die an sie glaubten, auf dem Dach stieg ich mit Alfred Rieder in Gueretaro herunter, nicht um Revolution zu machen, sondern weil es infam knallte.

Als wir uns Gueretaro näherten, bellten uns die Maschinengewehre entgegen. Der Mensch ist ein kleines Wesen und die Eisenbahn ist ein mächtiges Ding. Aber vor einem Maschinengewehr ist der kleine Mensch sicherer, wenn er seine Beine bewegen kann, als wenn er auf dem Dach eines Güterzuges liegt, der durch das Maschinengewehrfeuer fährt. Wir sprangen kurz vor Gueretaro in den Lehm und Staub der Straße.

Habe ich gesagt, daß wir Hunger hatten? Es ist eigentlich nicht nötig, denn wenn wir keinen Hunger gehabt hätten, hätten wir keine Arbeit suchen müssen. Was für eine Art Brot kriegt man in einer Stadt, wo die Maschinengewehre arbeiten? Brot für Arbeit an Maschinengewehren.

Ein geübter Tramp wird immer, wenn er in Mexiko Arbeit sucht, in die erste Kantine gehen, die er findet.

Viele sagen, die Mexikaner seien ein versoffenes Pack. Das ist nicht wahr. Aber der Pulque, der aus den Agaven gemacht wird, ist billig und so berauschend. Pulque kostet nur fünf Centavos der Liter und der Tequila und der Mescal, zwei Schnäpse, sind auch sehr billig.

Der Mexikaner kann selbst einem Hungrigen leid tun. Seitdem die Revolutionen in Mexiko sind und seit dreißig Jahren sind immer Revolutionen, ist er in seinem eigenen Lande ein Tramp geworden. Er muß flüchten vor den Bohrtürmen. Ich sage, daß hunderttausend Mexikaner, seitdem es die Revolutionen gibt, ach, mehr als hunderttausend, von ihrem Grund und Boden verjagt sind und in hungrigen Schwärmen das Land durchstreichen. Wo früher ihre Familie war, ist jetzt ein Bohrturm, und wo früher Rosen wuchsen, wird jetzt Petroleum gemacht. Das Oel, das Bohrtürme brauchen, macht die schöne Erde schwarz und schmutzig. Der Mexikaner liebt es nicht, daß sein Heimatboden schwarz und

**FERIEN UND ERHOLUNG am Genfersee**

**GLION Idealer Frühlings- und Erholungs-Aufenthalt**

|                                   |                 |                          |                |
|-----------------------------------|-----------------|--------------------------|----------------|
| Pensionspreis v. Fr. 12.—         |                 | Pensionspreis v. Fr. 9.— |                |
| Le Grand Hotel und Righi Vaudois  | Hotel des Alpes | Hotel de Glion           | Hotel Placide  |
| Hotel Victoria                    | Hotel de Glion  | Hotel Placide            | Hotel de Glion |
| Grand Hotel Bellevue et Belvédère | Hotel de Glion  | Hotel Placide            | Hotel de Glion |
| Hotel du Parc                     | Hotel de Glion  | Hotel Placide            | Hotel de Glion |
|                                   |                 | Val-Mont et La Colline   |                |

**Hotel Vernet**  
Montreux-Territet  
Einzige Lage, nahe Bahnhof und Schiffstation. Fließendes Wasser. Garage. Pens. Fr. 10.—. F. Mermod, prop.

**Hotel Excelsior, Montreux**  
Schönste Lage am See. Nur Südzimmer mit Balkon. Letzter Komfort. Garten, Garage. Pens. v. Fr. 14.50 an. Gleiche Gasellsch.: Pens. Elisabeth. Am See. Fließendes Wasser. Pension von Fr. 8.— an. G. Guhl, Dir.

**GENÈVE LA RÉSIDENCE**  
Neu - Modern - Ruhige Lage - Dachgarten - Tennis - Pension von Fr. 12.— an  
Hotel Excelsior - gleiche Dir.

**Hotel Pension Nuss**  
Vevey am Genfersee neben dem Strandbad, Familienhotel in ruhiger Lage am See mit großem, schattigem Garten. Fließ. Wasser. Privatbäder. Garage. Auto-Box. la Küche. Mäßige Preise. L. Nuss-Ackermann, Bes. Tel. 660.

Schlechte Verdauung-  
unbekömmliche Milch-  
Gewichtsabnahme des  
Säuglings.  
Das verhindern  
Sie, wenn Sie  
**Guigoz**  
die Milch in  
Pulverform  
verwenden.  
WÖRINGER-OLTEN



**Sava RASIER-CRÈME**  
Noch nie haben Sie sich so angenehm, so einfach, so rasch rasiert, wie wenn Sie SAVA verwenden. Im Nu reichste Schaumbildung.  
**SAVA als Shampoo-Crème** gibt reine, schuppenfreie Haut und samtweiches Haar mit prächtigem Glanz.  
**SAVA als Toiletteseifen-Crème** belebt die Haut ungemein und verhütet Hautausschläge.  
Überall erhältlich. Große Tube Fr. 1.85. Wo nicht, schreiben Sie an den Alleinfabrikanten Dr. HUEBSCHER, hyg. kosmetische Produkte, CORSEAUX-VEVEY.  
Depot für Zürich: Drogerie Finsler, im Meiershof 18 Münsterstrasse 18, Zürich, Telefon 44.750



**CLICHÉS**  
JEDER BEST.  
GEBR. ERNI & CO.

**Angehörigen und Freunden im Ausland**  
ist die «Zürcher Illustrierte» jede Woche ein neuer Gruß aus der Heimat. Bitte, machen Sie ihnen diese Freude.  
**Auslands-Abonnementspreise:**  
Jährlich Fr. 16.70, bzw. Fr. 19.80, halbjährl. Fr. 8.65, bzw. Fr. 10.20, vierteljährl. Fr. 4.50, bzw. Fr. 5.25.



**Durch Mottenfrass jährl. 1 1/2 - 2 Millionen Schaden IN DER SCHWEIZ**



**Der blaue PAVAG-KLEIDERSACK Mottensicher**  
ist hygienisch, praktisch und hilft der Hausfrau Pelze, Kleider, Militäruniformen etc. schön geordnet im Kleiderschrank staubfrei und MOTTENSICHER aufzubewahren. In Qualität (Jaspis-Papier) und Ausstattung führend und sehr preiswert.  
Preis: Größe 60x130 cm . . . . . Fr. 1.35  
Größe 60x155 cm . . . . . Fr. 1.45  
Vorführung und Verkauf in Papierwarengeschäften und Warenhäusern etc. Verkaufsstellenverzeichnis durch: Pavag AG.

**PAVAG Kleidersack Mottensicher**  
PAVAG A.G. VERWALTUNG ZÜRICH-RÄMISTR. 3



schmutzig ist und daß auf dem Boden keine Rosen wachsen sollen und keine Gräber für seine Ahnen. Der heimatlos gewordene Mexikaner ist hungrig und sentimental, zum Unterschied von uns internationalen Hungrigen, die nur hungrig sind und nichts weiter. Ein sentimentaler Hungeriger aber ist wie ein unglücklicher Liebhaber. Er muß oft Tequilla trinken oder Mescal, um seinen Hunger zu vergessen und seine Sehnsucht, die durch Brot allein nicht verschwinden kann. Er hat Hunger auf seine Heimat. Darum trinken so viele Mexikaner. Ist es billig, solche Leute ein versoffenes Pack zu nennen?

In der Kantine sind die Hungrigen zusammen. Die Hungrigen wissen am besten, wo man Brot findet.

In der Kantine erfahren wir, wer der Herr des Maschinengewehrfeuers ist und weil wir Gamaschen an den Beinen hatten und Breeches und weil wir Khakihemden trugen und endlich weil wir jung waren, fanden wir Arbeit bei dem Herrn der Maschinengewehre, bei Murgilla, der vor dem Dompfortal von Durango erschossen worden ist.

Hauptmann in der mexikanischen Revolution ist ein Beruf, nicht anders als Aufseher beim Bohrturm. Aufseher beim Bohrturm wird man, wenn man behauptet, einen Bohrturm beaufsichtigen zu können. Wenn man zu einem Revolutionsgenossen sagt, daß man Hauptmann bei ihm sein möchte, wenn man noch dazu ein Deutscher ist, wo doch die Deutschen gegen die ganze Welt gekämpft haben, dann ist man eben Hauptmann. Wer den Bohrturm nicht beaufsichtigen kann, wird entlassen werden und wer nicht Krieg führen kann, wird erschossen.

Wenn in Murgillas Armee nur die jungen Generale Napoleons gedient hätten, er wäre der Uebermacht der gerechten Sache doch erlegen. Unser Spezial-Unglück, ich meine das Unglück der achtundzwanzig Offiziere, war nur, daß er uns nicht rechtzeitig sagte, wie die gerechte Sache stand. Er floh, ohne ein Wort zu sagen, nach Durango, wir konnten nicht fliehen, was das Gebogene gewesen wäre, das Natürliche. Ich war zwei Monate Hauptmann und Alfred Rieder war zwei Monate Leutnant bei der Maschinengewehrabteilung, als wir zum Tode verurteilt wurden.

Unsere Arbeit war einfach. Wir lagen im Gebirge über einem Paß bei Guerterato und hatten einen Feind

zu beschließen, der sich nie sehen ließ. Als wir ihn dann doch gesehen hatten, war es zu spät. Er stand hinter uns und war fertig zum Feuern. Es blieb uns nichts übrig als die Hände hochzuheben oder über den Rand der Klippe zu springen, wo unser Maschinengewehr stand. Sprangen wir in die Tiefe, brachen wir uns den Hals. Hoben wir aber die Hände, dann verurteilte man uns zum Tode. Was würden Sie wählen? Natürlich würden Sie auch die Hände hochheben. Die Füsiliierung eines Mannes durch reguläres Militär ist eine sehr achtbare Art von Tod; selbst in unserem Zeitalter, das so sehr den Sinn für Grandezza und feierliche Form verloren hat, kann sich die Füsiliierung immer noch sehen lassen.

Man hat mir erzählt, daß in den europäischen und asiatischen Revolutionen, die den Weltkrieg abgelöst haben, eine standrechtliche Erschießung nichts mehr von der feierlichen Pracht und dem düsteren Ernst des napoleonischen Jahrhunderts hat. So soll in Rußland der Trommelwirbel, der früher bei Erschießungen unumgänglich nötig war, durch das Auspuffgeräusch eines Lastautomobils ersetzt sein. Die Leute bringen einen Lastwagen auf den Hof, wo die Exekution stattfinden soll und werfen ihn ein paar Minuten vor dem Gewehrfeuer an. In dem Krach des Motors verhalten dann die Schüsse und man hat den Vorteil, daß der Motor des Wagens, mit dem die Leichen weggeschafft werden sollen, schon gut im Schwung ist, wenn man ihn endlich braucht.

Ich will solche Methoden nicht tadeln, denn es gehört nicht zu meiner Kompetenz, über die Sachlichkeit des Zeitalters zu klagen, dessen Kinder wir alle sind. Ich erwähne die Gerüchte von diesen Methoden auch nur, um darzutun, daß man in Mexiko noch nach der alten Art erschossen wird. Es wird nicht nur getrommelt, sondern an der Mauer, hinter den Exekutierten, stehen auch eine Reihe Särge. Daß die Särge nur so leicht sind wie Orangenkisten, wird man verstehen, wenn man erstens bedenkt, wie viel Revolutionen in Mexiko waren und wie billig Orangenkisten sind und daß zweitens ein toter Mann in einer Orangenkiste genügend Platz hat.

Von uns achtundzwanzig Offizieren waren zwölf Ausländer. Ausländer kann man nicht gleich erschießen. Auch zum Erschießen von Ausländern in Mexiko gehören kleine Formalitäten, ganz kleine Formalitäten. Ihre Er-

ledigung, die Rückfrage beim Konsul, erfordert etwa zwölf Stunden Zeit. Diese zwölf Stunden lebten wir elf länger als die andern sechzehn. Ich sagte, wir waren zwölf Ausländer. Einer davon war Jimmy Burnes, der Fliegerleutnant. Ihn konnte man nicht gefangen setzen wie uns. Er hatte sich wie eine Schwalbe in die Luft erhoben vor dem Tod. Er ist auch die Veranlassung, daß ich Jahre später mit ihm in den Urwald ging, Fawcett zu suchen.

Alle menschliche Tätigkeit ist eine Beschäftigung gegen den Hunger und gegen die Langeweile. Wer zum Tode verurteilt ist, hat keinen Hunger mehr, nicht etwa, weil mit dem Todesurteil das Hungergefühl erlischt, sondern weil es bei den zivilisierten Völkern üblich ist, die Leute, die man tot machen will, bei gefülltem Magen zu erschießen. Warum das so ist, weiß ich nicht, wahrscheinlich weil man nicht mehr zu schwimmen braucht, wenn man tot ist. Schwimmen aber soll man mit leerem Magen.

Wir waren in einer Wellblechbude untergebracht mit einem Fenster, das drei Meter über der Erde lag. Man hatte uns zu essen gegeben und reichlich zu trinken. Satt waren wir also und mußten uns jetzt gegen die Langeweile beschäftigen. Unsere Beschäftigung bestand darin, zuzusehen, wie die anderen erschossen wurden, die sechzehn Kameraden vor uns, die keine Ausländer waren.

Die Exekution fand am Abend statt. Wir andern kamen am nächsten Morgen dran. Weil es einen Tisch nicht gab, kletterten wir übereinander zu dem Fenster hoch und hatten ausgemacht, daß jeder zehn Minuten heraussehen durfte. So verging der Nachmittag, aber die zehn Minuten, die der einzelne durch das Fenster sehen durfte, waren vertan. Der Hof mit der Mauer, wo die Erschießung sein sollte, lag leer. Endlich um sechs Uhr geschah es. Ich hing gerade am Fensterkreuz und meine zehn Minuten waren herun. Da kamen sie annähernd wie im Film. Man hat es im Film öfters gesehen, wie eine Exekution vor sich geht. Hier war es nicht anders. Warum hing ich eigentlich da oben? Der Kamerad, der mich trug, beehrte auf. Er wollte jetzt auf meinen Buckel steigen, aber ich ging nicht vom Fenster weg. Schließlich warf er mich ab und die anderen schrien und tobten und hingen sich an meine Beine, aber ich klamm-



# Ferien in der Heimat

|   |  |   |
|---|--|---|
|  <p><b>Schloß- und Hotel-Pension HERTENSTEIN</b><br/>das ruhige Park-Paradies am Vierwaldstättersee. Neurenovierte Häuser. Volle Pensionspreise.<br/>Schloß Fr. 11.-, Hotel-Pension Fr. 9.-, Über 1 km eigene Seepromenade.</p>  |  <p><b>ENGELBERG HOTEL HESS</b><br/>Erstkl. Familienhotel. Große Parkanlagen beim Schwimmbad. Pension von Fr. 10 an. Prosp. durch Gebr. Hess.</p>   |  <p><b>LUZERN Hotel des Balances-Bellevue-Wage</b><br/>Familienhotel I. Ranges. Jeder moderne Komfort. Das ganze Jahr geöffnet. Erstklassige Küche. Historische Wein- und Bierstube zum „Roten Calter“.<br/>J. Haedky, Bes.<br/><b>Gleiches Haus:</b> Hotel St. Petersburg, Paris 33/35, Rue Caumartin.</p>                    |
|  <p><b>WEGGIS HOTEL PARADIES</b><br/>freie sonnige Seelage nächst Schiffstation. Komfort. Park. Pension von Fr. 8.50 an, per Woche Fr. 68-79 inklusive Trinkgeld und Kurtaxe.<br/>Telephon Nr. 61. H. Huber, Besitzer</p>  |  <p>ob SPIEZ (Berner Oberland) 850 m ü. M.<br/><b>Äschi Hotel Kurhaus Bären</b><br/>Ideal. Luftkurort, Aussicht auf Thuner- u. Brienzensee. Park, Tennis, Garage, Bestgepl. Küche. Pens. v. Fr. 8.- an, Hochsaison v. Fr. 9.- an. Zimmer mit fließ. Warm- und Kaltwasser. Prosp. zu Diensten. Fr. Haubensak, Dir.</p> |  <p><b>HOTEL WALDAU RORSCHACH</b><br/>Das SPORT-HOTEL am Bodensee Tennis • Gymnastik • Nahe Strandbäder • Tanzabende • Pension von Fr. 7.50 an • Speziell verbilligte Ferien- u. Weekend-Arrangements. Verlangen Sie bitte Prospekt!</p>   |
|  <p><b>WEGGIS Hotel du Lac</b><br/>Telephon Nr. 51<br/>Best renommirtes Haus. Gepflegte Küche. Vorzügliche Pension mit Zimmer von Fr. 8.- an. 7 Tage-Arrangement inklusiv Trinkgeld u. Kurtaxe Fr. 64.-. Geff. Prospekte verlangen.</p>                                    |  <p><b>GUNTEN (Thunersee) HOTEL BELLEVUE</b><br/>Heimeliges Haus in idealer Lage. Vorzügliche Verpflegung. Pensionspreis von Fr. 7.50 an. Verlangen Sie Prosp. Bes. E. Frutiger, Küchenchef.</p>  |  <p>Ein ideales Ferienplätzchen für Familien mit Kindern ist das <b>POST-HOTEL BODDENHAUS in SPLUGEN</b> (Graub.) 1460 m ü. M. Spezialarrangements. Ausgezeichneter Standort für Hochtouren. Lohnendes Weekend-Ziel für Automobilisten. Restaurant. Moderner Komfort. Garage. Prospekte durch Wwe. Joh. Rageth-Kienberger.</p> |
|  <p><b>Seelisberg</b><br/>850 m über Meer. Strandbad. Der bevorzugte Ferien- und Ausflugsort am Urnersee. Die 3 bestempfohlenen Hotels für den Mittelstand:<br/><b>1. Hotel Löwen 60 B.</b><br/><b>2. Hotel Waldegg 55 B.</b><br/><b>3. Hotel Waldhaus Rüfli 60 B.</b></p> |  <p><b>GURNIGEL-BAD</b> 300 Zimmer<br/>Idealer Luft- und Badekurort, 1159 m ü. M. Vorzügl. in Küche und Keller, dabei preiswert. Schwefelquellen, Bäder, individ. Diätküren, Orchester, Tennis etc. Pens. ab Fr. 11.-. Kurarzt im Hause.<br/>Dir. H. Krebs</p>  |  <p><b>Yverdon-les-Bains</b> Telephon 65<br/>Kurort für Arthritis, Arteriosklerose, Rheumatismus, Gallenstein-, Harn- und Leberleiden. Zwei Quellen<br/><b>Hotel de la Prairie</b> Altbekanntes Familienhaus I. Ranges. Großer Park, Tennis, Garage. Das ganze Jahr geöffnet. B. Sjeur-Kohler, Propr.-Dir.</p>                 |
| <p><b>Lenk i. S. (Berner Oberland)</b><br/>1100 m ü. M. Exkursionsgebiet<br/><b>SPORT-HOTEL-WILDSTRUBEL</b><br/>Pension von Fr. 10.- an. Moderner Komfort. Fließendes Wasser. Prächige Aussicht. Vorzügliche Küche. Orchester.<br/>E. Burkhalter</p>  |  <p><b>ZERMATT</b><br/>1620 m ü. M. Hochalpiner Luftkurort und Touristenzentrum. Trockenes, mildes Klima. Bequeme Spazierwege. Wald. Kein Autoverkehr. Der richtige Ort für einen idealen Erholungsurlaub. Prospekte durch Hotels Seiler in Zermatt od. Gletsch</p>   | <p><b>HOTELS SEILER</b><br/>(8 Hotels in allen Preislagen)<br/><b>Gletsch:</b> Hotel Glacier du Rhône<br/><b>FURKA-PASS:</b> Hotel Belvédère</p>  |

**Bedingungen für den Photo-Wettbewerb der „Zürcher Illustrierten“ „Wie zahlen Ihnen 100 Fr. an Ihre Ferien“**  
Teilnahmeberechtigt ist jeder Gast, der in einem unter obiger Rubrik „Ferien in der Heimat“ figurierenden Hotel einen mindestens 7-tägigen Aufenthalt nimmt. Die bis spätestens 31. Oktober 1933 an die Administration der „Zürcher Illustrierten“, Konzett & Huber, Morgartenstr. 29, Zürich, einzusendenden Fotos müssen den Stempel des betreffenden Hotels tragen. Der Briefumschlag ist mit der Aufschrift „Photowettbewerb“ zu versehen. Die Aufnahmen zerfallen in drei Kategorien: **a. Natur-Aufnahmen, b. architektonische und c. humoristische Aufnahmen.** In jeder Kategorie gibt es 5 Preise, je einen ersten Preis von Fr. 100.-, je einen zweiten Preis von Fr. 75.-, je einen dritten Preis von Fr. 50.-, je einen vierten Preis von Fr. 25.-, je einen fünften Preis von Fr. 15.-, also 15 Preise im Totalbetrag von Fr. 795.-.



merte mich mit meinen Händen ganz fest an das Fensterkreuz, die Arme zum Klimmzug angespannt. Erst nachher in der Nacht und da wir alle besoffen waren, fiel mir ein, daß dies das letzte war, was ich mit meinen Händen und meinen Armen gemacht habe. Alles nur, damit ich sehen konnte, was mir zwölf Stunden später blühte.

Spanisch ist eine der schönsten Sprachen der Welt, aber sie kann sehr martialisch sein. Ein Befehl zur Hinrichtung «Gebt Feuer» auf spanisch ist das schneidigste, was ich jemals gehört habe. Es ist nicht anders, als ob man mit einem Buschmesser in einen jungen Baum haut. Ich sage das, weil es so war und weil mir der Klang davon im Ohr liegt, trotz der irrsinnigen Trommel.

Sie gaben Feuer. Einer von den sechzehn stürzte auf seine Hände, nicht auf das Gesicht wie die anderen. Er blieb liegen, die Ellbogen gekrümmt: sein Oberkörper war nur leicht gebeugt und der Kopf pendelte ihm zwischen den Schultern. An ihn trat der Hauptmann — das war ich bis zu diesem Morgen auch — heran und hob den Colt. Zwei Gnadenschüsse.

Ich kann nicht sagen, daß mich die Exekution mehr erschütterte hätte, als wenn ich sie im Kino ansehen würde. Ich sage: erschütterte hätte! Der Mann, der da draußen den Gnadenschuß bekam, war wohl ein Kamerad von mir, aber es war nicht ich. Daß ich am nächsten Morgen an derselben Mauer stehen würde, wußte ich. Aber ich wußte es nicht so deutlich, daß ich mir nicht auch denken konnte, ich würde am nächsten Morgen hungrig auf dem Dach eines Güterwagens liegen oder daß ich morgens auf einer Veranda sitzen würde, den blitzenden Tag vor mir und Ham und Eggs auf dem Tisch.

Die letzten Stunden eines zum Tode Verurteilten sind nicht anders als die letzten Stunden eines Mannes, der

nach Elberfeld fahren will. Er weiß, daß er nach Elberfeld fährt, gut, aber glaubt, daß er aus Elberfeld wieder zurückkommt. Zu einer Exekution geht man auch nicht anders als zum Bahnhof. Es ist wahr, ich habe in dieser Nacht meiner Mutter einen Brief geschrieben. Ich habe meine Mutter sehr lieb, aber ich müßte lügen, wenn ich nicht sagte, daß dieser Brief sehr komödiantisch war. Ich fühlte die Pflicht, meiner Mutter zu schreiben und darum schrieb ich. Vielleicht erledigen die Kaufleute und die Verliebten ihre dringende Korrespondenz auch nicht anders. Was schreibt man denn seiner Mutter, wenn man gewiß ist, am nächsten Morgen nicht mehr zu leben? Da gibt es wohl keinen Briefsteller und so schrieb ich ihr: «Liebe Mutter! Du hast recht behalten. Ich habe dich oft hassen müssen, weil du mir gesagt hast, ich würde bei meinem Drang, schnell voranzukommen, noch einmal auf die Nase fallen. Jetzt liege ich auf der Nase. Ich werde morgen früh erschossen und wenn du diesen Brief bekommst, lebe ich nicht mehr. Vielleicht tröstet dich über meinen Tod das Bewußtsein, daß deine Voraussagen in Erfüllung gegangen sind. Ich umarme dich als dein treuer, aber ungehorsamer Sohn.»

Für diesen Brief gehörte mir eins aufs Maul geschlagen. Ich glaube nicht an eine Vergeltung, aber ich weiß, daß ich seitdem öfters eins drauf gekriegt habe.

Ein paar von uns haben in dieser Nacht geschlafen. Schlaf ist auch eine Beschäftigung gegen die Langeweile. Wir andern waren nicht weniger müde als unsere Kameraden, aber wir hatten mehr Phantasie und unsere Phantasie nahm uns den Schlaf. Wir tranken und spielten um unser letztes Geld. Dann pumpeten wir uns wieder gegenseitig an und verspielt das Geld nochmal. Dann war der Morgen da. Mit ihm kam der Major, der uns beaufsichtigte, in die Baracke. Er kannte jeden von

uns beim Namen, aber er hielt einen Zettel in der Hand, auf dem die Namen noch einmal aufgeschrieben waren, als fürchtete er, sie nicht mehr zu wissen in dem Augenblick, in dem es darauf ankam. Er las unsere Namen vor und sagte, wir sollten auf den Hof hinausretten. Es war nicht anders, als wenn wir zu unserer Freistunde gingen. Wir traten hintereinander, wie die Namen auferufen wurden, auf den Hof und dann gab der Major ein leises Kommando. Wir marschierten auf die Mauer zu.

Ich habe gesagt, daß die letzten Stunden eines zum Tode Verurteilten nicht anders sind, als die eines Mannes, der zum Bahnhof muß, um nach Elberfeld zu fahren. Das ist richtig. Ein zum Tode Verurteilter ist von derselben leichten Nervosität und dem Drang sich zu beschäftigen, Koffer zu packen oder hin und her zu gehen. Aber die letzten Sekunden des Verurteilten sind doch anders. Er geht auf ein anderes Trittbrett zu als der Mann, der nach Elberfeld will. Ihm bricht der Schweiß in den Handflächen aus und ihm ist, als stände er in einem sausen Fahrstuhl. «Haltet an», will er rufen und von dem Trittbrett wieder herunterspringen, weil er plötzlich weiß, erst in diesen letzten Sekunden weiß er es, daß der Zug nicht nach Elberfeld fährt, sondern in die ewige Nacht.

Ich hatte nicht gezeugt, als man die anderen erschossen hatte und kam mir dabei mutig vor. Aber jetzt ging es an mein eigenes süßes Leben. Nicht, daß mir nicht bewußt war, wie oft ich dieses Leben verflucht hatte und ein Hundeleben genannt, nicht daß mir, wie man von den Sterbenden sagt, alles, was ich erlebe habe, blitzschnell an dem inneren Auge vorüberging. O nein! Ich hatte nur ein surrendes Gefühl im Kopf und keinen Gedanken und als endlich ein Gedanke kam, da war er so lächerlich wie möglich. Mir ist in dieser letzten Minute nur ein Satz

**Puddings** ...  
Cremen, Flammeris, Aufläufe, Kuchen und andere Speisen werden viel feiner mit  
**Paidol**



**CIGARETS WEBER MENZIKEN**



FR 1.-  
Fein Mild  
**LIGA SPECIAL**

**RAMSEIER APFELWEIN**  
ist reiner alkoholfreier Apfelsaft!  
Das Beste vom Besten! Fast überall erhältlich!  
Emmentalische Obstweingenossenschaft Ramseier



**JUAN-LES-PINS RIVIERA (FRANKREICH)**  
Idealer Winter- und Frühlingsaufenthalt, sonnenbestrahlter Sandstrand. Körperliche Schönheit durch Sport  
Auskünfte erteilt das SYNDICAT D'INITIATIVE, Juan-les-Pins

Die Qualität des Kenners **Vermouth Jsotta**

**ZIEL 6-TAGE-RENNEN**



**EIN 6 TAGE-RENNEN!**  
Jetzt hätten wir es wieder hinter uns! Wer kennt diesen Ausdruck nicht, wenn man sagen will, dass eine neue Woche «abgearbeitet» wurde. Es charakterisiert so recht unsere heutige Lebensweise, unsere jetzt so harten Kampf ums Dasein. Doch die Folgen: erschütterte Gesundheit, Mangel an Widerstandskraft — gereizte Nerven — unreines Blut — gespannte Züge.  
**Tun Sie etwas dagegen** — noch heute. **FERROMANGANIN** beweist seit 30 Jahren auf der ganzen Welt seine erstaunliche Fähigkeit, die Nerven zu stärken, das Blut zu mehren und zu reinigen, Schlaflosigkeit zu beseitigen, Geschwächen neue Widerstandskraft, neuen Lebensmut zu geben. In der Apotheke um die Ecke zu haben!

**Ferromanganin**  
EIN KRAFTSPENDER FÜR SIE UND IHN



O wie das quillt und wie das schäumt, Wer's nie erlebt, hat was versäumt.

**Zephyr-Rasier-Creme**



**Millionen blonder Frauen können nicht unrecht haben!**  
Gewiß nicht Oder glauben Sie, daß Millionen Frauen in Amerika und Europa und jetzt auch schon Tausende schweizer Blondinen Roberts Nurlond besitzen würden, wenn sie nicht wüßten, daß es für die feine empfindliche Struktur naturblonden Haares unerschwinglich ist? Roberts Nurlond verhindert nicht nur das Nachdünneln naturblonden Haares, sondern gibt auch bereits nachgedunkeltem oder aschblond gewordenem Blondhaar den ursprünglichen lichten Goldton zurück. Nurlond enthält keine Farbstoffe, keine Heimsa und ist frei von soda und allen schädlichen Bestandteilen. Schon die ersten Versuche zeigen die überraschende Wirkung. Das Haar wird duftig und seidenschweich und schimmert in wunderbaren Goldreflexen. Überall erhältlich. Versuchen Sie es heute noch, aber verlangen Sie ausdrücklich

**ROBERTS NURBLOND**  
Das Spezial-Shampoo für Blondinen  
Alleinvertrieb für die Schweiz: E. Gachnang, Zürich 6, Stapferstr. 17



Ein wenig ganz Feines und dabei gar nicht teuer sind

**RUFF'S Frankfurterli**  
in Dosen zu 3 u. 6 Paaren

Als Touren-Proviant, sowie im Haushalt überaus beliebt. Lohsender und dankbarer Artikel für Hotels u. Wiederverkäufer

**RUFF / ZÜRICH**  
Wurst- und Konservenfabrik  
Z. J. 26. V. 33.



aus den «Drei Musketieren» eingefallen. Der Satz heißt: «Was tust du, wenn ich dir das Leben schenke?» und er ist gerichtet an einen, der zum Tode verurteilt ist.

Die Sonne brannte, obwohl es noch früh war. Ich sah alles ganz undeutlich. In einer Ecke des Hofes standen einige Herren, vielleicht sechs bis acht, plaudernd zusammen. Unter ihnen mußte General Serano sein, der Sieger über Murgilla, der Kriegsminister von Mexiko. Dieser Mann hatte mich zum Tode verurteilt lassen, weil ich nichts zu fressen hatte und Revolutionshauptmann geworden war, in einem Lande, das nicht meine Heimat war und mich nichts anging. Warum hatte Serano nicht zu mir gesagt: «Was tust du, wenn ich dir das Leben schenke?» Als ich dies dachte, schrie ich wie von Sinnen: «General Serano!».

Aus der Gruppe der Herren fuhr einer zu uns herum. Es war der General. Ich hatte ihn nie gesehen, aber ich wußte, er war es. Er hob den Arm, der Major ließ uns stillstehen. Der General kam ganz langsam über den Platz auf uns zu.

«Wer hat mir gerufen?»

«Ich, mein General.»

«Was willst du, Hund?»

«Es ist feige von Ihnen, mich zu beschimpfen. Ich wollte Ihnen sagen, daß meine Mutter weiße Haare hat.»

«Was sind Sie für ein Landsmann?»

«Deutscher!»

«Warum haben Sie sich an der Revolution beteiligt?»

• «Weil ich nichts zu fressen hatte, mein General.»

Jetzt geschieht das Unwahrscheinliche und das, warum ich soviel Hochachtung vor der Literatur habe, daß nämlich ein Satz, den ein Schriftsteller vor vielen, vielen Jahren an seinem Schreibtisch niedergeschrieben hat, nur weil ich ihn brauchte, diesen einzigen Satz, daß er auf der Zunge des Generals wieder erscheint. General Serano war ein schöner, breitschultriger Mann, kein halber Indianer wie viele Generale, sondern ein echter Spanier. Er sah mich mit seinen großen Augen, in denen so viel Eitelkeit und Gutmütigkeit war, zwei, drei Sekunden an und dann sagte er: «Was tust du, wenn ich dir das Leben schenke?»

Ich antwortete und diese Antwort war für einen Spanier bestimmt: «Ich werde mein Leben damit verbringen zu sagen, daß General Serano ein tapferer Mann ist.»

Der General hielt eine Reitpeitsche in der Hand und schnippte damit in der Luft herum. Ich weiß, daß meine Mittel nicht sehr fein waren, aber ich weiß auch, daß ich zum Tode verurteilt war. Ich weiß es erst ganz genau seit der kurzen Frist, die vergangen war, seit wir auf den Hof hinausgetreten sind. Serano schnippte mit der Reitpeitsche und ich fühlte, wie mich Alfred Rieder an den Oberarm packt. Ich sehe ihn nicht an, aber ich fühle, wie sehr er zittert, wie sehr er wünscht, nicht allein zu bleiben in dieser Minute.

Serano sagt: «Sie sind frei! Aber denken Sie daran, was Sie fühlen würden, wenn ich, der Mexikaner, die Waffen gegen Ihr Vaterland richten würde.»

Ich kann nicht atmen. Ich merke nur, wie mich Alfred Rieder umklammert hält, aber ich weiß in dieser Stunde, daß Serano mir nichts abschlagen wird.

Ich sage: «General! Und mein Kamerad, der auch Deutscher ist?»

«Er ist auch frei!»

Der Major gibt den Befehl, weiterzumarschieren. Wir beide stehen mitten auf dem Gefängnishof. Alfred Rieder hat immer noch meinen Arm in seiner Hand. Wir sehen unsere neun Kameraden auf die Mauer zumarschieren. Sie werden aufgestellt, die Trommeln gehen los und der Hauptmann von gestern zieht den Degen, hebt ihn hoch und ruft über die Trommeln hinaus seinen schneidenden Ruf. In diesem Moment bricht mir der Schweiß auf dem Rücken aus, meine Nieren ziehen sich zusammen. Ich drehe mich um, reiße mich von Alfred Rieder los und renne auf das Tor los. Mir ist, als ob die Salve, die hinter mir kracht, meinem Nacken gilt. Ich komme erst wieder zu mir, als sich vor mir die Bajonette kreuzen. Die Wache am Tor ruft: «Steh, Hund!» und mehr aus Instinkt als aus Besinnung bleibe ich stehen. Ich weiß, daß mir im nächsten Moment das Eisen in den Rippen sitzen wird. Jetzt gellt die Stimme von Serano über den Platz. Er ruft dem Posten etwas zu. Da teilen sich die Bajonette, das Tor geht auf. Wir stehen einen Augenblick auf der Straße, dann packe ich Alfred Rieder an der Hand, wir rennen los, die Straße herunter und an der Kantine vorbei, wo man uns angeworben hat, bis an den Eisenbahnstrang.

### Der «Vorteil des Revolverschießens».

Der Mensch ist eine elende Kreatur und böse von Jugend auf. Das kommt daher, weil er hungrig von Jugend auf ist. Der Hunger gibt ihm zu wenig Zeit, über das Gute in sich nachzudenken. Alfred Rieder war einer der hungrigsten Menschen, die ich je gekannt habe. Er ist darum nie zum Nachdenken gekommen und es ist mir heute noch unverständlich, wie er trotzdem die beiden Sachen gelernt hat, die er wirklich kann: Autofahren und Maschinengewehrschießen. Als ich ihn das letztmal sah, war er Chauffeur in Mexiko-City. Die Stelle verdanke er meinem Einfluß. Mein Einfluß war damals groß. Ich war Adjutant bei General Serano, dem Kriegsminister von Mexiko unter der Regierung Obregons.

Es gibt bestimmte Gesetze in der Natur. Der Mensch hat sie nicht alle erforscht. Eines dieser unerforschten Ge-

setze ist, daß wir den Menschen anhängen, die uns das Leben geben oder Urlaub vom Tode. Die uns das Leben geben, sind unsere Mütter und wer uns Urlaub vom Tode gibt, kann von verschiedener Gestalt sein. Vielleicht gibt es das Gesetz nicht für alle Menschen. Für mich existiert es. Der Mensch, dem ich anhängen mußte, war der General Serano. Ich habe, als mir dies eigentlich bewußt sein sollte, keine Zeit gehabt, darüber nachzudenken, denn ich hatte zu viel Hunger.

Das war damals, als uns Serano begnadigt hatte. Von einer Henkersmahlzeit kann man leben, wenn man nicht lange auf den Tod zu warten hat. Wir standen am Bahnhof von Gueretaro und lebten. Wie sehr wir lebten, merkten wir daran, wie hungrig wir waren. Daß die Menschen freiwillig nur den Hunger solcher Leute stillen, die sie hinrichten oder mit militärischen Ehren erschießen wollen, ist zwar ein schönes Zeichen von Humanität, aber im ganzen doch traurig.

Auf den Gleisen stand ein Zug. Es war ein Güterzug. Er hatte vielleicht noch fünfzehn Minuten Zeit bis zur Abfahrt. Wie lange ein Zug noch Zeit hat bis zur Abfahrt, das weiß ich, ohne die Augen aufzumachen. Ich höre es an den Atemstößen der Lokomotive, an dem Klingklang der Hämmer, mit denen die Eisenbahner die eisernen Kupplungen prüfen, ich spüre es auf die Minute genau an der Atmosphäre, an der Luft, die um den Zug weht, an der Ruhe oder an der Unruhe auf den Gleisen. Der Zug flüstert, singt und keucht mir alles zu, was ich von ihm wissen will. Denn ich bin ein Tramp und die Eisenbahn ist die Mutter meiner Ruhelosigkeit und sie ist mir verfallen wie ich ihr.

Man verzehle mein Pathos. Ich schlage es an, weil ich gleich etwas Unangenehmes zu berichten habe. Es ist richtig; wir hätten die fünfzehn Minuten bis zur Abfahrt des Zuges mit frohen Gedanken über unsere Rettung und mit der Ableistung des Gelöbnisses ausfüllen sollen, nie wieder in eine Revolution zu gehen. Statt dessen gingen wir in das italienische Restaurant am Bahnhof und verbrachten die Zeit mit Essen und Trinken. Als vierzehn und eine halbe Minute um waren, was uns der Zug getreulich signalisierte, indem er seine Lokomotive einen tiefen, schnaubenden Atemzug tun ließ, als es soweit war, schickten wir den Wirt ins Haus, zwei Pakete englische Zigaretten zu holen. Der Wirt verschwand und der Zug setzte sich in Bewegung. Wir sprangen über den Zaun vor dem Restaurant und stürmten über die Gleise unserem Zuge nach. Jetzt hielt ich das Brett des ersten Wagens in der Hand, stolperte, hielt mich fest und sprang den Hechtsprung, den man springen muß, um mit dem Bauch auf das Trittbrett zu kommen. Alfred Rieder hatte es auch geschafft.

Wir fuhren nach Mexiko-City, nicht weil wir nach Mexiko-City wollten, sondern weil der Güterwagen, auf dem wir lagen, Hölzer nach dieser Hauptstadt Mexikos geladen hatte. In Mexiko-City hatten wir denselben Hunger wie in Gueretaro.

## Wir zahlen Ihnen 100 FRANKEN an Ihre Ferien!

So heißt die von unserer Administration veranstaltete neue, interessante Preisaufgabe. Die Teilnahmebedingungen sind auf Seite 670, unter der Rubrik „Ferien in der Heimat“, angegeben

Ich kenne ein paar Tricks, wie man sich Essen verschaffen kann, ohne Geld zu haben. Aber diese Tricks sind nur etwas für Leute mit leidlich feinen Anzügen. Wer einen feinen Anzug anhat, der ist auch energisch. Er geht in ein Restaurant, bestellt sich ein Menu und ehe der letzte Gang kommt, geht er auf die Toilette hinaus ein paar Fliegen fangen. In tropischen Ländern findet man immer Fliegen. Diesen Fliegen reißt man einen Flügel aus und hält sie in der geballten Hand fest. Die geballte Hand steckt man in die Jackettasche. So schlendert man an seinen Platz zurück und wenn der Kellner jetzt den letzten Gang serviert hat und sich umdreht, dann schmeißt man die Fliegen in das Essen. Dann erhebt man den fürchterlichen Krach, auf den ein feiner Mann Anspruch hat, der Fliegen in seinem Essen findet und verläßt unter Protest das Lokal. So gibt's auch noch andere Tricks, aber zu allem gehört, daß man einen richtigen Anzug an hat und saubere Wäsche.

Wir trugen damals Breeches und Gamaschen und Khakihüden. Wir hatten keine Hüte und waren nicht gut rasiert.

Die Revolution, der wir gedient hatten, war niedergeschlagen. In Mexiko trägt jedermann einen Revolver. Wir hatten nicht einmal einen Revolver, um jemanden auf der Straße anzuhalten und wo wir eine Kantine betraten, waren wir unmöglich wegen unserer Kleidung. Die Revolution hatte keine Freunde mehr.

Man sagt, daß der Hungerige immer jemanden findet, der ihm etwas zu trinken gibt, aber nur selten jemanden, der ihm zu essen kauft. Wir fanden nicht einmal Leute, die uns zu einem billigen Pulque eingeladen hätten. Betteln kann man, wenn man in zerissenen Kleidern läuft. In Breeches und Gamaschen betteln geht nicht. Serano hatte mir das Leben geschenkt, aber zu welchem Zweck? Damit ich desto sicherer verreckte. Wir muß wohl in jenen Tagen das Fieber in den Knochen gesteckt haben, gewiß war es das Fieber, das mich zu einer Sache trieb, die man nur wahnsinnig nennen kann. Serano war Kriegsminister. Mexiko-City ist die Hauptstadt. Ich stand mit Alfred Rieder vor dem Kriegsministerium. Es war der fünfte Tag, daß ich beinahe nichts im Leibe hatte. Wenn wir vor dem Ozean gestanden hätten, wäre ich in den Ozean gesprungen, obwohl das sinnlos gewesen wäre, denn ich schwimme seit meinem sechsten Lebensjahre. Ich ging, weil ich besinnungslos vor Hunger war, in das Kriegsministerium und verlangte von dem Türhüter, zu General Serano geführt zu werden. Es war nachmittags um fünf Uhr; der Türhüter sah selbst aus wie ein General. Er wies mich zu einem Hintereingang und ich betrat eine Wachtstube. Es war die Stube der Ehrenwache für Serano.

Es hat mir oft am Nötigsten gefehlt, aber ich hatte immer eine Zahnbürste und ich hatte auch immer Visitenkarten. Eitel und lächerlich, ich weiß es, aber ich weiß auch aus Erfahrung, daß es gut ist, so ein paar weiße, saubere Besuchs-Karten bei sich zu haben. Diese leichten Kartons machen viele Türen besser auf als die besten Dietriche; ich meine Türen, hinter denen Essen und Trinken verborgen ist. Es ist nie gut, bei einer Leibesvisitation Dietriche bei sich zu haben. Visitenkarten können ihren Träger nie blamieren.

Dem Kommandanten der Wache ließ ich meine Karte bringen. Ein paar Worte, die ich auf die Karte geschrieben hatte, machten, daß mich der Kommandant als seinen Kameraden empfing. Ich trug ihm meinen Wunsch vor, den General Serano in einer dringenden persönlichen Angelegenheit sprechen zu müssen. Er bedauerte auf das allerhöflichste, meinen Wunsch nicht weitergeben zu können, der General habe in wichtigen Staatsgeschäften dringend zu arbeiten. Ich wiederholte ganz stumm meine Bitte, der Mann war zu höflich, mich merken zu lassen, daß ein Mann wie ich, ohne Hut und schlechtrasiert, den General unmöglich in einer anderen Angelegenheit sprechen könnte, als um ihn anzupumpen oder ein Attentat auf ihn zu verüben. Als ich ihm jedoch meine Bitte zum drittenmal wiederholt hatte, betrachtete er mich aufmerksam. Sei es, daß er bemerkte, daß ich waffenlos war, sei es meine Neutralität als Deutscher oder sonst etwas; er erhob sich von seinem Schreibtischplatz, setzte seine Mütze auf und bat mich zu warten. Nach etwa fünf Minuten kam er zurück, ich hätte mich nicht gewundert, wenn er der Wache Befehl gegeben hätte, mich zu erschießen. Was hatte ich denn bei Serano zu suchen? Ich sollte froh sein, daß man mir das Leben geschenkt hatte und nicht noch einmal ungerufen in die Nähe eines Mundes kommen, der die Macht hatte, den Gnadenreißer mit einem Satz in das Gegenteil umzuwandeln. Der Kommandant nahm die Mütze ab, lächelte und sagte: «Der General will Sie sehen.» Er schritt mir voraus zu einem Gang, dann stiegen wir eine eiserne Wendeltreppe hoch und standen im Vorzimmer, wo Plüschbänke rings um die Wände liefen und ein kostbarer Teppich lag. Zwei Offiziere saßen sich in dem Zimmer gegenüber. Sie hielten die Säbel zwischen den Knien. Der Kommandant verschwand hinter einer großen Portiere, kam gleich zurück und winkte mir, an seiner Stelle durch die Portiere zu treten. Hinter mir schloß sich eine gepolsterte Tür. Mit dem Rücken zu mir saß ein breitschultriger Mann an einem Schreibtisch. Es war Serano. Eine feine Dämmung war in dem Zimmer und nur der Kopf des Generals war beleuchtet. Ich dachte mir nichts, sondern betrachtete aufmerksam das Nackenhaar des Mannes. Er drehte sich lange Zeit nicht zu mir um, aber als er sich endlich in dem Stuhl zurückwarf und sich gleichzeitig zu mir herum-



*Neu* besser billiger  
**pata sugo**

Althaus, Zürich



**EIER-TEIGWAREN**  
 Spaghetti oder Hohnüdeli der bekanntesten Fabriken der Schweiz. — Dazu eine fixfertige SAUCE

die Feinschmecker begeistert, enthaltend Tomaten, Steinpilze, Zwiebeln, Knoblauch, Sellerie, Bouillon und Fleisch. Alle Zutaten sind drin. Nur aufkochen — über die getrennt gekochten Spaghetti gießen.

**pata sugo**

550 gr brutto, ein währsches  
 Essen für 4 Personen

85Rp

Alle guten Lebensmittelgeschäfte werden pata sugo führen. Wo nicht erhältlich, Bezugsquellen nachweis durch die Fabriken: Ostschweiz mit Zürich u. Graubünden: Robert Ernst A.-G., Kradolf/Thurg.; übrige Schweiz: Teigwarenfabriken A.-G., Wenger & Hug, Gümliigen (Bern)



*Der genussfindige Raucher bevorzugt*  
**CIGARES**

**HAVANES**

**Admiral**

**MARKE SCHMETTERLING** (Fr.)

**RÜESCH, KUNZ & CIE.**

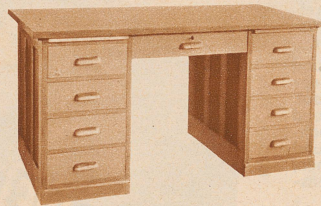
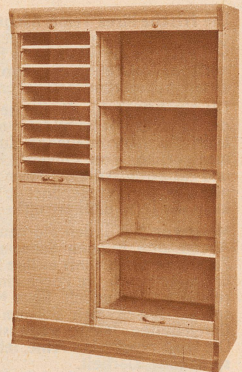
vorm. R. Sommerhalder \* Burg b. Menziken

**Leichteres Arbeiten**

durch praktische Büromöbel



Ich liefere Ihnen komplette neuzeitl. Büroeinrichtungen



Herrenzimmer · Diplomaten in verschiedenen Ausführungen · Bücherschränke in Eichen, Nussbaum, Buchen, Sappelli auch halbhart in erstklassiger Ausführung, matt-spritzlackiert oder anpoliert · Bitte Katalog verlangen.

**Ad. Ernst, Möbelfabrik, Holziken (Aargau)**



drehte, riß ich mich in militärische Haltung und schlug die Hacken zusammen. «Da sind Sie ja», sagte er und lächelte mich an. «Was wollen Sie denn?» Ja, was wollte ich denn? Dem General zeigen, wie schön ich die Hacken zusammenschlagen und Männchen machen konnte, wie ein Hase. In meinem Kopf brannte es und das Fieber schlug mir in den Puls. Durch das Brausen hindurch hörte ich meine Stimme, die Stimme eines feigen Hundes, der nicht warten konnte, bis er ganz zerlumpt war, um betteln gehen zu können.

«Sie haben mir das Leben geschenkt. Ich kann damit nichts anfangen, wenn ich nicht aus diesen Kleidern herauskomme. Ich muß andere Kleider haben. Ich will arbeiten und muß andere Kleider haben.»

«Was können Sie denn?»

Wie sehr ich damals auf dem Hund war, wird man aus meiner Antwort sehen. Ich habe eine ganze Menge Berufe gehabt. Ich hätte sagen können, daß ich Schwellen verlegen kann oder auch Bäume fällen, daß ich aus einem Urwald einen Garten machen kann, Hängematten knüpfen oder sonst etwas.

Ich antwortete: «Ich spreche sechs Sprachen.»

«Und was können Sie noch?»

«Ich kann mit dem Revolver schießen.»

«Sie können Revolverschießen?»

«Jawohl!»

Serano erhob sich und schloß eine Schreibtischlade auf. Er nahm einen Colt aus der Lade und hielt ihn auf der flachen Hand. Warum ging er eigentlich auf diese blödsinnige Antwort ein? Gewiß, ich kann Revolverschießen. Mein Lehrer war der beste Revolvermann aus ganz Texas: Slim Kelly, den sie den Sohn von «King Fisher» nennen. Aber Serano wollte doch nicht ernsthaft mit mir über Revolverschießen sprechen.

Er hielt den Revolver auf der Hand, dann schloß er die Hand, ging um den Schreibtisch herum und auf eine Tür zu. Er öffnete die Tür, sah mich einen Augenblick an und sagte: «Bitte!» Ich trat durch die Tür auf einen Gang hinaus. Der Gang war ziemlich dunkel. Ich dachte, ich soll vorangehen und mir war alles ganz egal. Aber Serano schritt an mir vorüber und ging eilig den Gang hinunter. Ich ihm nach. Er öffnete eine andere Tür, es ging über eine Wendeltreppe und dann standen wir in einem großen Saal, der dümmig war. Hinten an der Wand brannten zwei kleine Gasflammen in weißen Kugeln. Serano schloß die Tür hinter mir, trat auf mich zu und öffnete die Hand. Gleichzeitig gab er dem Colt einen Schwung, daß der wieder auf seiner Handfläche lag. «Sie können also Revolverschießen.» Er war noch nicht bis zu dem «also» gekommen, als ich den Revolver schon in der



Oberst Jules Repond

aus Freiburg gebürtig, ursprünglich Redaktor an der «Gazette de Lausanne» und Brigadier in der Schweizerarmee, von 1911 bis 1921 Kommandant der päpstlichen Schweizergarde, starb 80 Jahre alt in Rom

Hand hatte. In jedem Menschen ist Instinkt. Instinkt ist nichts anderes, als das sicher im Kopf haben, was wir selbst oder unsere Vorfahren gelernt haben. Einem Revolver sehe ich instinktmäßig an, ob er entschert ist oder nicht. Der Colt von Serano war nicht gesichert, und wenn der Mann wirklich wissen wollte, ob ich Revolverschießen kann, dann mußte er die Antwort sofort haben.

Ich eigne mich vielleicht nicht sehr zum Moralisten. Mein Leben könnte vielmehr einem Moralisten manchen Anlaß zu erbaulichen Sonntagspredigten vor sittlich gefährdeten Kuhhirten und Goldgräbern geben. Dennoch drängt es mich zu einer moralischen Bemerkung. Ich bin dafür, will ich sagen, daß der Mensch in seiner Jugend angehalten wird, etwas zu lernen. Slim Kelly zum Beispiel hat mich in meiner Jugend angehalten, den Vorteil des Revolverschießens zu erlernen. Hier werden manche einwenden, daß es besser gewesen wäre, er hätte mich ein anständiges Handwerk gelehrt. Ich habe darauf zu entgegnen, daß der Vorteil des Revolverschießens das Beste war, was er vergeben konnte. Ein Handwerk konnte er selbst nicht. Uebrigens hatte ich einiges, was in solcher Richtung liegt, erlernt und meine ganze Begierde, als ich auf Slim Kelly stieß, war, ein tüchtiger Revolverschütze, ein richtiger «Revolvermann» zu werden. Zu meiner Entschuldigung führe ich an, daß ich damals zwanzig Jahre alt war.

Wer kein Revolvermann ist, wird mich fragen, was es mit dem «Vorteil des Revolverschießens» für eine Bewandnis hat. Unter «Vorteil des Revolverschießens» verstehe ich eine gewisse hohe Artistik, eine hellhörige Schnelligkeit, eine instinktive Sicherheit und Festigkeit des Entschlusses, eine Härte des Handgelenkes, die nur ein Mann hat, der mehr kann, als das gewöhnliche gute Revolverschießen. Der «Vorteil des Revolverschießens» ist, unter einer Gesellschaft von skrupellosen Revolverschützen zu sein und sich doch seines Lebens absolut sicher zu fühlen, das bedeutet nicht weniger, als die Sicherheit zu haben, daß man besser und schneller schießt als alle zusammen.

Mit dem Revolver schießen kann jedes Kind. Durch Uebungen kann es ein Kind sogar dahin bringen, ein Ziel, meinerwegen ein Herz-Aß, auf große Entfernung zu treffen. Dennoch wird dieses Kind nicht behaupten können, daß es den Vorteil des Revolverschießens kennt. Als mir Slim das Revolverschießen beibrachte, war ich schon ein guter Schütze; ich will damit sagen, daß ich bei guter Beleuchtung und wenn man mir Zeit ließ, ein festes Ziel sehr sicher traf. Von Slim lernte ich dann das Erste, nämlich, daß man seinen Colt in einer Tasche tief unten am Oberschenkel trägt und daß man es üben muß, den Revolver blitzschnell in weniger als einer Sekunde vom Oberschenkel zur Hüfte zu bringen. Der Revolvermann schießt aus der Hüfte, d. h. er preßt die Faust mit dem Revolverknopf an die Hüfte und schießt von da aus.

(Fortsetzung folgt)

## Ein frischer Teint

wirkt auf die Maenner anziehend

Die Frische Ihres Teints hängt zum grossen Teil von der Reinheit Ihrer Seife ab, für die weder ihre Farbe noch ihr Aussehen, sondern ihre Zusammensetzung massgebend ist.

Die Grundlage für die Herstellung der Palmolive-Seife bildet in erster Linie die hervorragende Zusammensetzung von Oliven-, Palm- und Kokosnussölen, deren reinigende und verschönernde Wirkung bis jetzt unübertroffen ist.

Massieren Sie jeden Morgen und Abend den reichen Schaum der Palmolive-Seife sanft in Ihre Haut. Er dringt tief in die Poren ein und reinigt sie gründlich. Beim Nachspülen lassen sich Schaum und Unreinheiten leicht wegwaschen. Die Haut zeigt eine reine, lebenssprühende Klarheit.

Palmolive-Seife wird in der Schweiz hergestellt und stets in einer olivengrünen Packung verkauft. Achten Sie auf das schwarze Band mit der Goldaufschrift «Palmolive».

~~Fr. 0.65~~ JETZT NUR NOCH: FR. 0.50

Palmolive A. G., Zürich, Talstrasse 15



DER LEICHTESTE TABAK FÜR 40 CT

S.A. VAUTIER FRÈRES & C<sup>ie</sup> YVERDON & GRANDSON

Dem Bild-Inserat ist die nachhaltigste Wirkung zu eigen. Verlangen Sie unverbindliche Vorschläge - Inseraten-Abteilung der „Zürcher Illustrierte“